

# LITURGIE IN HUNDERT JAHREN

Sr. Eleuthera Grapentin

## I. Heute

**„Dem Gottesdienst soll nichts vorgezogen werden.“** (RB 43,3)

Wenn wir Liturgie feiern, glauben wir daran, dass Jesu Wort auch hier und jetzt für uns gilt: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18,20). Oder mit den Worten der Regel Benedikts: „Wir glauben, dass Gott überall gegenwärtig ist ... besonders wenn wir zum Gottesdienst (opus Dei) versammelt sind“ (RB 19,1.2). Weil wir davon überzeugt sind, gilt in unseren Klöstern auch immer noch, „dass dem Gottesdienst nichts vorgezogen werden soll“ (RB 43,3). Die Liturgie bleibt die erste und vorzüglichste Aufgabe.

Und so stellt die Klostersgemeinschaft im Vollzug ihrer Liturgie auf besondere Weise sich konstituierend dar. Hier sollte ablesbar sein, wie es um eine Gemeinschaft bestellt ist.

Hier in der Liturgie, in den gemeinsamen Zeiten des Gebetes, übertragen wir einander unseren Glauben und tragen einander im Glauben. Hier geschieht Glaubensvollzug, Glaubenswirklichkeit, nicht ein disziplinäres Ableisten von Vorschriften und Verpflichtungen. Deshalb ist Liturgie so unverzichtbar, deshalb gibt es „nichts Lieberes, nichts Teureres“ (nihil carius RB 5,2).

## Form und Gestalt unseres Stundengebetes

Bei der Neugestaltung unseres Offiziums, die vom Konzil her angeregt und gefordert war, gab es für uns zwei große Leitlinien: Wir kommen von einer **Tradition** her, in der es Werte und Normen gab, die auch weiterhin ihre Gültigkeit und Bedeutung haben; ihre über Jahrhunderte hin festgehaltene Unveränderbarkeit hat aber zu Formen und Erstarrungen geführt, die heute in unserer veränderten Welt, bei unserem veränderten Menschenverständnis dringend des Aufbruchs bedürfen, um dem Leben angemessen zu sein. Deshalb ist es notwendig und sinnvoll, auf dem Boden des Alten, der Tradition, **Neues** aufzubauen und wachsen zu lassen - entsprechend dem Bedürfnis unserer heutigen Klostersgemeinschaft. So dürfte auch der auf dem Konzil von Johannes XXIII. geprägte Begriff vom AGGIORNAMENTO verstanden und erfüllt werden.

Ein besonderer Dank muss an dieser Stelle Pater Anno Schoenen (seit 1990 Abt in Maria Laach) gesagt werden, der glücklicherweise in all diesen Jahren (1957-1989) bei uns die Stelle des Spirituals innehatte. So war es möglich, dass er die ganze Entwicklung unserer Liturgie maßgeblich mitgestaltet hat. Er hat seine umfassende Sachkenntnis, seine Arbeitskraft und Zeit, seine besondere Fähigkeit und Begabung sowohl literarischer wie musikalischer Art wie vor allem im liturgisch-theologischen Bereich hier investiert. Durch ihn standen wir auch in unmittelbarem Kontakt mit den entsprechenden Entwicklungen in Maria Laach, konnten davon profitieren und haben unser Konzept auch oft in Anlehnung an die Laacher Arbeit und Weiterführung gestaltet.

## Unsere Tradition

Dass unser Offizium in der Herstellung eine eigene Gestalt und Ausformung erfahren hat, liegt an mehreren Faktoren: Die Anfänge unserer Gemeinschaft seit der Zugehörigkeit zur Beuroner Kongregation (1924) sind grundlegend bestimmt durch die Mysterientheologie,

die Pater Odo Casel hier gelehrt und gelebt hat. Durch sie ist die Frömmigkeit (mit all ihren Formen), aber auch das ganz alltägliche klösterliche Gemeinschaftsleben damals wesentlich geformt und geprägt worden. Auf der Linie dieser Ausprägung liegt es, dass schon relativ früh (1934) die ersten Anfänge zu einem deutschen Stundengebet für die „Laienschwestern“ entstanden. Diese ersten Ansätze (deutsche Psalmen statt der sonst üblichen „Vater unser“ etc.) wurden kontinuierlich weitergeführt, bis schließlich ein deutsches Offizium vorlag, das weitgehend dem lateinischen Brevier entsprach (zwar verkürzt). Der Endpunkt dieser vorkonziliaren Entwicklung war Mitte der 50er Jahre erreicht.

### **Unser Konzept - wie es sich darstellt in der heute vorliegenden Form des Offiziums**

Wo Gott gegenwärtig ist, geschieht Begegnung mit ihm. Wo also Liturgie gefeiert wird, ist in vorzüglicher Weise Ort und Zeit der Gott-Begegnung gegeben. Liturgie, opus Dei, ist von ihrer Natur her Feier des Mysteriums Christi, Gedächtnisfeier seiner Heilstaten. Das sagt die Regula Benedicti zwar nicht expressis verbis. Aber für Benedikt ist das Paschafest Zentrum und Höhepunkt der Liturgie, von dem her das Offizium und das ganze klösterliche Leben geordnet werden - sowohl für das Jahr wie für die Woche wie für den Tag. Jede Woche beginnt mit dem Tag des Herrn, dem ersten Tag der Woche, an dem man den Psalter wieder neu, von vorn zu beten beginnt (RB 18,6). Dieser Tag ist in jeder Weise ausgezeichnet: die Vigil hat eine eigene Struktur (RB 11,1-3), und es wird am Ende das Evangelium, höchstwahrscheinlich immer ein Auferstehungsevangelium, gelesen (RB 11,9).

Auf genau diese *paschalen* Elemente und Strukturen kam es uns an bei der Festlegung unserer Neuordnung. So wurde der Sonntagsliturgie besondere Aufmerksamkeit und Sorgfalt gewidmet. Eine Schwierigkeit ergab sich aufgrund der Tagesordnung, dass die Vigilien bei uns (wie fast überall in den Frauenklöstern) am Vorabend gehalten werden. Das war auch aus mehr oder weniger praktischen Gründen nicht zu ändern. Also einigten wir uns auf einen Kompromiss: Die Vigilien werden am Vorabend gefeiert (von der allgemeinen Verkürzung, deren Gründen und Folgen wird später die Rede sein), und zwar eine 1. Nokturn (nach der üblichen Einleitung von Eröffnung, Invitatorium und Hymnus) mit vier ausgewählten Psalmen (1, 2, 21, 22), anschließend drei Lesungen mit je einem Responsorium; danach als 2. Nokturn die Komplet-Psalmen mit dem bei uns üblichen Schluß.

Und nun das Wichtige: Am Sonntagmorgen beginnen wir mit der (bei uns sogenannten) Matutin, die sozusagen als 3. Nokturn zu den am Vorabend voraufgegangenen zweinokturnigen Vigilien gehört (wie das alte Brevier eben drei Nokturnen hatte lt. RB 11). Diese Matutin besteht nach Eröffnung und einleitendem Hymnus aus drei Cantica (keine Lesungen), Te Deum und folgendem Auferstehungsevangelium, Te decet, Oration; anschließend folgen die Laudes.

Dieser Kompromiss der Aufteilung der Vigilien auf abends und morgens erschien sinnvoll, weil dadurch der paschale Charakter des Sonntags mit dem Auferstehungsevangelium am Morgen gewahrt, betont und hervorgehoben war. Wenn es auch nur durch solchen Kompromiss zu erreichen war, meinen wir doch, so die Tradition von Benedikt her weiterzuführen - allerdings mit Rücksicht auf unsere praktischen Gegebenheiten und Möglichkeiten.

Benedikt bringt ja mit seinem Schlussteil der Sonntagsvigilien ein ganz neues Moment in die dritte Nokturn hinein; es ist eigentlich eine vierte Nokturn, also „die vierte Nachtwache“ (Mt 14,25), die in der apostolischen Überlieferung schon eine so große Rolle spielt: In der vierten Nachtwache kommt der Herr über das Wasser zu seinen Jüngern, die im Kampf mit den Wogen des Sees zu versinken fürchten, um sie zu erlösen. Schon im Evangelium

ist das Ganze paschal gefasst: Es ist der Auferstandene, der erhöhte Herr, der am Ausgang der Nacht, zu Beginn des neuen Tages, den die Jünger kaum mehr zu erleben hoffen, erscheint. Er führt sie in den Tag des neuen Lebens hinein, das er durch sein Pascha hindurch allen gebracht hat. So meint es auch Benedikt: In der vierten Nachtwache erscheint der Herr als der durch den Tod Hindurchgegangene und nun Auferstandene und redet zu uns im Evangelium, das eingerahmt ist von den Hymnen „Te Deum“ und „Te decet“.

Wer einmal verstanden hat, welche qualitative Erhöhung bei Benedikt die dritte Nokturn darstellt (im Vergleich z. B. mit der römischen Überlieferung seiner Zeit und anderen), der begreift, dass diese dritte Nokturn in die Frühe, in die Laudes hineingehört, die sich direkt an die Vigilien anschließen. Psalm 67 als der erste Laudespsalm nimmt dieses Thema des Lobpreises auf: Der Herr hat uns seinen Heilsweg gezeigt, „sein Heil unter allen Völkern“. Daraus entfaltet sich dann der ganze Lobgesang der Laudes an Sonn- und Festtagen. Auch im Zusammenhang mit der Konzilsforderung der Veritas Horarum nimmt unser Kompromiss ein nicht unwichtiges Anliegen auf und erfüllt es an einer wichtigen, inhaltlich zentralen Stelle.

Der besseren Übersichtlichkeit wegen hier ein schematischer Aufriss unserer Sonntagsvigilien und der Matutin:

<b>Abends:</b>	Einleitungspsalm 82 Invitorium, Hymnus 4 Psalmen: 1, 2, 21, 22 3 Lesungen mit je 1 Resp. (AT, Väterlesg., NT - Apostel)	}	1. Nokt.	<b>Morgens:</b>	}	3. Nokt.
	<b>Komplet</b> Pss 4, 134, 135 Hymnus, Kurzlesung, Schlussgebete		2. Nokt.			

In den **Laudes** sollten auf jeden Fall immer die Psalmen 51 und 118 stehen: 118 als besonderer Osterpsalm („Jeder Sonntag ein kleines Ostern“), aber auch 51, der sowohl Leidens- und Bußelemente wie auch Auferstehungs-, Erlösungselemente in sich vereinigt, also das ganze Pascha. Auch hier sollte besonders das Konzept Benedikts gewahrt bleiben, wie auch in den übrigen Texten; so ist das Capitulum immer aus der Offenbarung genommen, das Responsorium breve aus Psalm 118 (Dies ist der Tag), wodurch Auferstehung und Parusie deutlich und bedeutungsvoll zusammengebunden werden.

Eine Besonderheit unserer Sonntags-Matutin soll hier vermerkt werden, weil sie nochmals das paschale Konzept verstärkt und betont. Bei der Auswahl der Cantica fiel auf, dass in der abendländisch-monastischen Tradition der **Lobgesang des Jona** fehlt. Überliefert ist er in der Mailänder Liturgie, wo er als Canticum in den Sonntagsvigilien seinen festen Platz hat. Es wird als Paschagesang gesungen: Jona singt das Lied seiner Errettung, das an dieser Stelle der Liturgie zum Lied des geretteten Gottesknechtes wird. Wir singen es nun regelmäßig an den Sonntagen des Jahreskreises (in zwei Teilen) und fügen als dritten Teil ein je wechselndes Canticum hinzu. Damit wird auch eine alte Überlieferung bei uns zu etwas Neuem, das einerseits eine gewisse Brückenfunktion übernimmt, andererseits das immer gleichbleibende Zentrum des Paschageschehens im Stundengebet erweitert.

## Psalmenordnung

### Verteilung - Gestaltung - Vortragsweisen

Unsere Psalmenordnung in der Verteilung auf die einzelnen Horen und Wochentage folgt zwei grundlegenden Prinzipien, die wir schon bei Benedikt vorfinden:

das **numerische Prinzip**, nach dem die Psalmen einfach der Reihe nach verwendet werden;

das **Auswahlprinzip**, wodurch bestimmte Themen benannt oder Akzente gesetzt werden.

Gründe für unsere Neuverteilung der Psalmen waren:

die notwendige Verkürzung des „Pensums“ wegen der allgemeinen Arbeitsüberlastung; durch den Wegfall der Prim waren die Psalmen dieser Hore (119;1-20) an anderer Stelle unterzubringen.

Bei der Verkürzung ist nicht der erste und einzige Gesichtspunkt die Entlastung, sondern wichtiger war und ist noch, dass das Gebet intensiviert und auch die Gefahr des bloßen routinierten Absolvierens stärker gebannt wird.

Die Verkürzung führte zur neuen Grundordnung des Psalters mit Verteilung auf zwei bzw. vier Wochen. Wir sehen natürlich die Abweichung von der RB, aber es handelt sich unseres Erachtens mehr um eine Abweichung vom Buchstaben als von ihrem Geist und ihrer Spiritualität. Unsere Orientierung an der Tradition und dem hl. Benedikt war immer sehr darauf bedacht, die größeren Werte des Überlieferten auch in der Neugestaltung zu wahren.

Anfang, Ausgangspunkt der Neugestaltung war der **Sonntag**, der **Tag des Herrn**, der „primordialis dies festus“ (SC Nr. 106), der „Urfeiertag“, der als „Wochen-Pascha“ Gipfel und Quelle aller Liturgie ist. Die Psalmenordnung der Vigilien beginnt mit den Psalmen 1 und 2. Damit steht das Proömium des Psalters am Anfang der Woche, gleichzeitig ist das numerische Prinzip realisiert (wenn es auch an dieser Stelle nicht der wichtigste Gesichtspunkt war), Psalm 2 stellt einen der christologisch bedeutsamsten Psalmen dar; Psalm 21 ist bei Benedikt der erste der Vigilienpsalmen und bringt schon in seinem „titulus“ die paschale Beziehung zum Ausdruck, wenn es da heißt: „In der Auferstehung erhielt Christus das Leben und viele Tage auf ewig“ (Irenäus). Und als vierter Psalm folgt das große Passions- und Auferstehungslied: Psalm 22, der eben nicht nur Leiden und Tod verkündigt, sondern speziell im zweiten Teil Heil und Erlösung besingt - und damit wieder das ganze Pascha.

Diese Psalmen sind in besonderer Weise ausgestaltet worden, und zwar sind sie musikalisch durchkomponiert und gemäß ihrer Gattungszugehörigkeit sowie der ihnen eigenen Rollenverteilung vertont. Mit der Gestaltung und Komposition ist es Sr. Vitalis gelungen, den Texten eine adäquate äußere, musikalische Gestalt zu geben, so dass die Psalmen Durchsichtigkeit und Leuchtkraft gewinnen oder in Psalm 2 die innere Dramatik in der äußeren Form überzeugend aufscheint.

Das **Auswahlprinzip** haben wir vor allem in den **Laudes** angewendet, wie auch Benedikt es für die Laudes vorsieht (RB 12 u. 13). Von den Sonntagslaudes wurde schon gesagt, dass in den ausgewählten Psalmen 51 und 118 das Paschamotiv aufklingt. Die Auswahl für die Wochentage (abgesehen von den „Wiederholungpsalmen“, von denen noch zu reden sein wird) betont in den „Wechselpsalmen“ das Moment der Morgenfrühe. Es handelt sich um folgende Psalmen (im Schema geordnet):

	1. Woche	2. Woche
Montag	5	36
Dienstag	42f.	57
Mittwoch	64	65
Donnerstag	88	90
Freitag	76	92
Samstag	103	143

Dass wir Psalm 103 als einen der Wechselfsalmen in die Laudes aufgenommen haben, hat folgenden Grund: Es fehlte zunächst für diese Stelle ein Psalm, nachdem wir die Vorlage Benedikts verkürzt bzw. etwas geändert hatten. Wir ließen uns von der Tradition zurück- oder besser weiterführen: in der griechischen Kirche ist Psalm 103 ein Morgenpsalm und hat dort im Morgenlob seine besondere Bedeutung.

Wir haben von zwei Leitprinzipien bei der Psalmenverteilung gesprochen: dem Auswahlprinzip und dem numerischen Prinzip. Wir müssen noch ein Drittes nennen: die **Wiederholungspsalmen**. Sie sind kennzeichnend für die Psalmenordnung Benedikts und stellen ein hervortretendes spirituelles Moment dar. Entscheidend ist, welche Psalmen wiederholt werden - und zwar täglich.

In den Laudes (weil bei uns der Tag mit den Laudes beginnt, bei Benedikt sind es die Vigilien) ist der täglich gleichbleibende Einleitungpsalm Psalm 3, der mit einem deutlich paschalen Element (V. 6) den Auftakt und die Thematik angibt. Der nächste Wiederholungpsalm ist der erste des ganzen Psalmencorpus der Laudes, nämlich Psalm 51, der ebenfalls täglich an dieser Stelle steht. Über seine Bedeutung ist schon im Zusammenhang mit den Sonntagslaudes gesprochen worden. Die „Laudate-Psalmen“ (148-150) gehören ebenfalls in diese Rubrik; bei uns je ein Psalm von ihnen täglich. Schon der Name kennzeichnet ihre Bedeutung, zumal wenn am Sonntag jeder Halbvers von Psalm 150 mit einem klangvollen Alleluja in einen kleinen Osterjubel ausmündet.

In der **Vesper** findet zunächst das **numerische** Prinzip Anwendung. Wir haben in der Vesper auf eine vorbenediktinische Tradition zurückgegriffen (auch das orientalische Offizium kennt es so) und die Gradualpsalmen, die Benedikt aus der Vesper entfernte, weil er kürzen wollte, wieder hineingeholt (Psalmen 120-133). Aber zu den je drei Gradualpsalmen (1. Woche) kommt an jedem Tag als vierter Psalm immer ein Jerusalem-Zion-Psalm. So folgt nach den Gradualpsalmen, die das Thema der Wanderung zum Zion haben, die Reihe der Psalmen 46-48; 84; 87. In der zweiten Woche sind die früher üblichen Psalmen 136-146 aufgeteilt, je drei davon für jeden Tag, und als vierter Psalm folgt immer ein Jahwe-Königs-Psalm (93; 96-99), wobei sich diese inhaltlich gut anschließen und die Psalmodie auf jeden Fall mit einem hellen Ausblick abschließen.

So haben wir in der Vesper das **numerische** mit dem **Auswahlprinzip** verbunden (wenn auch die RB in der rein numerischen Abfolge bleibt). Die erste und zweite Sonntagsvesper hat immer gleichbleibende Psalmen. In der ersten Vesper haben wir noch eine Besonderheit mit dem Auswahlpsalm 104 (auch im Anschluss an ostkirchliche Praxis). Er passt sehr gut an den Samstag, da das Schöpfungswerk am siebten Tag vollendet ist und zugleich die Neuschöpfung am ersten Tag der Woche aufleuchtet.

Vom Thema „Schöpfung und Neuschöpfung“ redet auch der erste Zyklus der Vesperhymnen. Jeder Wochentag nimmt im Hymnus das entsprechende Schöpfungswerk auf, wie es die Genesis schildert. So waren auch die lateinischen Hymnen der Vesper (6. Jhdt.) ge-

staltet. Eine wesentliche Veränderung der thematischen „Vorlage“ besteht darin, dass unsere deutschen Hymnen statt der Paränese in der zweiten oder dritten Strophe jeweils einen Durchblick auf die Neuschöpfung in Christus geben.

*Hymnen* in deutscher Sprache waren von Anfang an ein großes Problem, weil keine adäquate Dichtung vorhanden war und auch nicht leicht beschafft werden konnte. Hier trat vor allem Pater Anno Schoenen ein. Mehrfach gelang es ihm, aus der Muße der Ferien einen neuen Hymnen-Zyklus mitzubringen, so dass unser Stundengebet auch in diesem oft so wenig befriedigend ausgestatteten Bereich eine schöne Vollständigkeit aufweist.

Hervorzuheben wäre, dass die Schöpfungshymnen und ferner die Zyklen der Vigilien, die in einer Woche die Nachtgesichte des Propheten Sacharja zum Inhalt haben, in einer anderen Woche die Stationen des Wüstenweges Israels besingen, in mehrfacher Hinsicht eine geistlich-thematische Bereicherung fürs Offizium sind.

Insgesamt liegt nun eine Gestalt der Vesper vor, die angemessen erscheint im Hinblick auf die Bedeutung dieser „Großen Hore“ im Verlauf des Tages. Die „Allgemeine Einführung ins Stundenbuch“ fasst es so zusammen: „In der Vesper sagen wir Dank für alles, was uns an diesem Tage zuteil wurde oder was wir recht vollbracht haben (Basilius PG 31,1015). Auch unserer Erlösung gedenken wir in diesem Gebet, das wir wie Weihrauch vor dem Herrn (Psalm 141,2) emporsteigen lassen, als unser Abendopfer, bei dem wir die Hände erheben. Das kann in tieferem Sinn auch von dem Abendopfer verstanden werden, das der Herr und Heiland beim Abendmahl den Aposteln übergab, als er die heiligen Mysterien der Kirche einsetzte, oder von dem, das er am folgenden Tag als Abendopfer, das heißt am Ende der Zeiten, im Erheben seiner Hände dem Vater zum Heil der ganzen Welt dargebracht hat (Cassian, De inst. 3, c.3). Um unsere Hoffnung schließlich dem Licht zuzuwenden, das keinen Untergang kennt, beten und bitten wir darum, dass von neuem das Licht über uns komme, bitten wir um das Kommen Christi, das uns die Gnade des unvergänglichen Lichtes schenken wird (Cyprian, De oratione dom. 35)“ (AES Nr. 35).

Auch zu den Psalmen der **Komplet** ist noch etwas zu sagen. Grundsätzlich bleiben wir bei den altüberlieferten Psalmen 4, 91, 134 - mit zwei Ausnahmen: am Samstagabend wird Psalm 135 miteingesetzt nach Psalm 134 (Psalm 91 entfällt). Psalm 135 ist ein völlig selbständiger Hallelpsalm und schließt im Psalterium die Gradualpsalmen in der Form eines Hymnus ab. Damit klingt vor dem Sonntag das Pascha-Thema schon einmal auf. Zudem wird die Doppelung des Inhalts vermieden, die sich ergab, wenn in der Vesper Psalm 135 und 136 hintereinander folgten. In der Sonntagskomplet sind die Psalmen 114-117 eingesetzt; sie schließen das Große Hallel ab, das mit seinem ersten Teil in der Sonntagsvesper vorausging (Psalmen 110-113). Diese Kontinuität erscheint besonders sinnvoll, wenn man bedenkt, dass beim jüdischen Paschafest immer das Große Hallel gebetet wurde. Dieser Bezug zur jüdischen Liturgie klingt nochmals auf in der Komplet am Gründonnerstag, in der ebenfalls diese Hallel-Psalmen (114-117) gesungen werden. Und wir dürfen uns vorstellen, dass auch Jesus bei seiner letzten Feier des Paschafestes, also bei der Einsetzung des „Abendmahles“, diese selben Psalmen zusammen mit seinen Jüngern gebetet hat.

Es ist noch etwas zu sagen zur Verwendung von **Psalm 119**, der fortlaufend in den drei **Kleinen Horen** (zu je drei Abschnitten) gesungen wird. Er gilt bei nicht wenigen Kommentatoren und auch anderen als dürrer „Gesetzespsalm“ voll Langeweile, weil er eben thematisch durchgehend von Gesetz und Gebot handelt und deswegen als von minderer Spiritualität abgewertet wird. In unserer Praxis von mehr als zwanzig Jahren haben wir andere Erfahrungen gemacht und diesen Psalm in besonderer Weise schätzen gelernt. Auffallend ist die ständig wiederkehrende Form der unmittelbaren Anrede an Gott. Da ist also

„Gebet“ im strikten Sinn des Wortes. Solche Sprache und „Ansprache“ verrät die Sprache des Liebenden, der die Wiederholung als besonderes Ausdrucksmittel eigen ist.

Hauptinhalt ist das „Sprechen Gottes“, das „Wort“ Gottes; für dieses „Wort“ hat der Psalmist acht verschiedene Termini verwendet: Weisung, Gesetz, Anordnung, Zeugnis, Gebot, Entscheid, Wort, Spruch. Daraus dürfte hervorgehen, dass es nicht um Gesetz im einengenden Sinn geht, um die göttliche Willensoffenbarung nur, wie sie im Dekalog und anderen Grundweisungen an den menschlichen Bundespartner des Alten Testaments ergangen ist.

„Entscheid“, „Gesetz“ usw. bedeutet nicht immer Gebot, sondern auch das göttliche Eingreifen in das Dasein des Menschen (als Gerichts- und Machtspruch gedacht). „Wort“ ist nicht immer nur „Weisungswort“, sondern häufig Offenbarungswort der Schrift, des Evangeliums, oder auch „Verheißung“. Wenn es im Psalm heißt: „Begnade mich mit deinem Wort“ (Ps 119,58), bedeutet das auch: Gottes Wort und Willensbekundung sind Gnaden-erweis, sie wirken Wunder und Leben, sie sind Heilsmacht.

Hören wir einen Vers wie diesen: „Wie köstlich ist deine Verheißung, süßer als Honig für meinen Mund“ (V. 103) oder: „Ich liebe deine Gebote mehr als Rotgold und Weißgold“ (V. 127), erkennen wir in solchen Bildern und Umschreibungen eine große Liebe zu diesem Wort der Wahrheit und tiefes Erfülltsein von seiner Wirklichkeit.

So verstanden ist der Psalm die Einladung an uns, mit dem im Geist sich offenbarenden Wort, dem fleischgewordenen Logos, umzugehen, ihn durch dieses Gebet, diesen Psalm aufzunehmen. Denn kein anderer ist hier das „Wort“ als Christus selbst, der als Gottesereignis gegenwärtig wird.

Als Anmerkung sei noch darauf hingewiesen, dass Ambrosius in seinem Kommentar zu diesem Psalm die ganze Erklärung zum Hohenlied unterbringt (offensichtlich hat er dabei den Origenes-Kommentar verwendet und übernommen). Gerade in diesen Teilen leuchten die meditativen und mystischen Momente des Psalmes auf. Man könnte ihn sogar als *den* Meditationspsalm bezeichnen.

Wichtig für die praktische Verwendung des Psalmes 119 im Stundengebet der Kleinen Horen ist noch die Hinzufügung von Antiphonen, die nach jedem Abschnitt wiederholt werden und dadurch zur Auflockerung des Ganzen und gleichzeitig zur Interpretation beitragen. Diese Antiphonen sind in der ersten Reihe ausgewählte Verse aus dem Psalm selbst, in der zweiten Reihe sind es Texte aus dem Johannes-Evangelium und den Johannes-Briefen, wodurch die Person des Logos als Erfüllung jeder „Verheißung“ in Erscheinung tritt.

Gleichsam als Motto steht vor dem Faszikel des Psalteriums in unserem Buch der Kleinen Horen das Zitat aus dem Kommentar des Ambrosius (Expos. ps. 118,1,7):

Kostbar ist es, die Weisung des Herrn zu befolgen; kostbar auch, das Geheimnis seiner Weisung zu erkennen.	Quam pretiosum est iam custodire praeceptum domini, quam pre- tiosum etiam praecepti ipsius scire mysterium.
--	--

### Vortragsweisen der Psalmen

Für unser ganzes Stundengebet gilt: *alles wird gesungen!* „Wer singt, betet doppelt“, sagt

Augustinus. Unsere Erfahrung bestätigt zudem, dass es aufs Ganze gesehen viel leichter ist zu singen als zu rezitieren. Wir haben für alle Tageszeiten den wechselhörigen Vortrag der Psalmen behalten, nur die Psalmen der **Vigilien** bilden eine Ausnahme. Abgesehen von den Sonntagsvigilien, von denen schon gesprochen wurde, mit ihrer besonderen Ausgestaltung, werden an den Wochentagen die Psalmen der Vigilien in unterschiedlicher Weise vorgetragen, wobei uns sowohl exegetische wie gattungsentsprechende Gesichtspunkte geführt haben. Dabei sollte aber doch ein einfacher, nicht allzu aufwendiger Vortragsstil gewahrt sein. So gibt es nun zwei verschiedene Formen, auf die wir uns beschränken: Psalmen, die im Inhalt, in ihrer poetischen und sprachlichen Gestalt mehr darauf hinweisen, dass hier ein einzelner Beter spricht, werden von einer Schwester gesprochen. Damit der Chor aber nicht zu lange seine Aktivität auf das Zuhören beschränken muss und vielleicht eher ermüdet, wird der sog. „Einzelsalm“ nach entsprechenden Abschnitten von „Psalmrufen“ unterbrochen, die von allen gesungen werden. Man wechselt also dabei zwischen gesprochenem und gesungenem Wort, was sich auch technisch schnell eingeübt hat, so dass es keine Mühe macht. Der Psalmruf wird vor Beginn des Psalmes von der Kantorin vorgesungen, vom Chor wiederholt und dann nach den angegebenen Abschnitten wieder vom Chor aufgenommen. Die Rufe sind jeweils aus dem Psalm selbst genommen (ein altes Prinzip auch der Antiphonen) und in einfacher Weise komponiert, so dass sie sich leicht einprägen. Sie halten sich im Schema der Kirchentonarten, so dass sich das am Schluß von allen gesungene „Ehre“ ohne weiteres anschließt. Diese Gestaltung der Psalmen mit ihren „Rufen“ geht auf die auch hier sich wieder bewährende einfallsreiche Initiative von Pater Anno zurück, der sowohl die Textauswahl der Rufe wie ihre Vertonung übernahm.

Die Psalmen, die sich für den Einzelvortrag nicht eignen, werden auch in den Vigilien wechselhörig gesungen, wobei wir einfachere Modelle bevorzugen, die in Laudes und Vesper nicht vorkommen.

Diese verschiedenen Vortragsweisen haben sich in der Praxis langer Jahre inzwischen bewährt. Sie ermüden nicht so leicht, sind auch noch nicht langweilig geworden und tragen vor allem dazu bei, die Psalmen immer wieder neu in ihrem spirituellen Gehalt zu sehen, sie zu verinnerlichen, zu meditieren und sie für den Betenden lebendig zu machen.

Zu einer weiteren geistlichen Vertiefung und Erfassung der Psalmen soll beitragen, dass nach jedem Psalm eine kurze Zeit der **Stille** eingehalten wird. Diese Praxis bleibt allerdings auf Vesper und Vigilien beschränkt, weil sonst die größere zeitliche Ausdehnung ein Problem wird. Diese alte monastische Praxis der Psalmenstille, die in der RB zwar nicht erwähnt ist, aber ohne Zweifel bekannt war, da sie in den Schriften des alten Mönchtums überliefert ist, wird gewöhnlich vervollständigt durch eine die Stille abschließende Kollekte. Diese Form haben wir reserviert für die Vigilien der Sonntage und Hochfeste.

## Schlussgebete

Ein weiteres wichtiges Element in unserem Offizium sind die Fürbitten bzw. die Gesamtgestaltung der Schlussgebete, besonders in Vesper und Laudes. Nach RB 13 und 17 folgen nach dem Canticum (Magnificat/Benedictus) die „Litanei“ und das Herrengebet. Und so halten wir es auch: die Schlussgebete werden mit einem (nach Kirchenjahrsabschnitten wechselnden) „Rahmen“ eingeleitet. Etwa im Jahreskreis so: „Den Herrn Jesus Christus, den Mittler des neuen Bundes, lasset uns bitten.“ Darauf folgen eine Reihe einzelner Fürbitten, die aktuelle konkrete Anliegen von Kirche, Welt, Gesellschaft, einzelner etc. ausdrücken und vom Chor jeweils mit „Herr, erbarme dich“ beantwortet werden. Eine abschließend zusammenfassende Formel leitet zum Vaterunser über. In dieser Überleitung erweitern wir die Anrufungen der Kyrie-Litanei zu der ältesten Bekenntnisformel der Kirche, wie sie im Philipperbrief (2,11) überliefert ist und singen: „Herr, erbarme dich - Herr



Jesus, erbarme dich - Herr Jesus Christus, erbarme dich." Diese dreimalige Steigerung der Anrufung des Herrn gipfelt im „Gebet des Herrn" selbst, das von der Äbtissin vorgelesen wird, wobei alle in die letzte Bitte miteinstimmen und mit der Doxologie das Herrengebet beenden. Damit schließt die Hore, die danach nur noch in das stille Gebet aller für die Abwesenden ausmündet.

So ist für die beiden Großen Horen eine Struktur erreicht, die uns wesentlicher Ausdruck für die benediktinische Spiritualität des Stundengebets zu sein scheint: Wir beginnen mit dem ruhigen, eher meditativ geprägten Psalmenteil, der von einer Kurzlesung aus dem Apostel (RB 13,11) abgeschlossen wird. Darauf antworten alle mit dem Responsorium, dessen Text immer aus dem vorausgehenden Psalmenteil genommen ist (nach altliturgischer Praxis). Dann folgt der Hymnus.

Wir haben den Hymnus bewusst an dieser Stelle belassen (wie in der RB vorgesehen) in Abgrenzung zu der jetzt üblichen veränderten Praxis, die den Hymnus immer, in jeder Hore, an den Anfang setzt.

Der poetisch-hymnische Gesang bringt eine neue Belebung des Geistes nach dem vorher etwas besinnlicheren Teil und führt damit auch (sozusagen mit einer inneren Funktion) zum ersten Höhepunkt der Hore: zum Magnificat oder Benedictus. Darauf folgen die Schlussgebete, von deren Form und Gestalt schon gesprochen wurde; und diese münden in den eigentlichen letzten Höhepunkt des Herrengebetes. Man könnte fast meinen, dass die Liturgie auf geradezu psychologisch einfühlsame Weise den Beter leitet, indem sie vom leise und gleichmäßig strömenden Rhythmus der Psalmodie und Lesung zu einer ersten inneren Steigerung im Hymnus führt, der durch seine poetische Gestalt nach Metrum und Strophen zu noch mehr innerer Aktivität herausfordert, bis im Lobgesang des Evangeliums die starke Dynamik des fortschreitenden Betens auf dem Gipfel angelangt ist und nur noch vom Gebet des Herrn überhöht und vollendet wird.

## **Form und Gestalt unserer Eucharistiefeier**

„Das Paschamysterium von Tod und Auferstehung Jesu Christi bildet die innere Wesensgestalt der christlichen Liturgie und bestimmt als solche deren Feiargestalt. In höchster Konzentration ist es in der Eucharistiefeier ausgeprägt, dem Kulminationspunkt allen liturgischen Feiern" (I. Pahl in LJ 96/2). Diese These - geschrieben 50 Jahre nach dem Tod Odo Casels in der Osternacht - könnte ihrem Inhalt nach auch von ihm selber stammen. Pater Odo selbst sagt in einer Zusammenfassung: „Wie im Kirchenjahr der Logos das Paschamysterium ausdeutet und entfaltet, so wird die tägliche Messfeier vom täglichen Offizium umkleidet und erläutert. Das Offizium ist also das Gebet der Kirche, das sich um das Opfer legt" (Odo Casel, Das christliche Kultmysterium, S. 100, <sup>4</sup>1960). Das könnte auch für uns noch ein hilfreiches Bild sein: ein kreisförmiger Kosmos, der vom Offizium gebildet wird, dessen Mitte und Kern die Eucharistiefeier ist. Das ließe sich in unterschiedlichen Dimensionen mit verschiedenen Farben ausmalen.

Odo Casels Myserientheologie ist so sehr in die „Konzilstheologie" eingegangen, ohne dass das namentlich zum Ausdruck kommt, so dass es heute selbstverständlich geworden ist, von der Liturgie als der „Feier des Christusmysteriums" zu sprechen. In der Liturgie-Konstitution findet sich z. B. achtmal der Begriff „Paschamysterium"; der Sache nach ist noch viel öfter davon die Rede. Das Paschamysterium definiert die Liturgie-Konstitution als „Christi Leiden, seine Auferstehung von den Toten und seine glorreiche Himmelfahrt. In diesem Mysterium hat er im Tod unseren Tod überwunden und das Leben in der Auferstehung wiederhergestellt. Denn aus der Seite des am Kreuz entschlafenen Christus ist das wunderbare Geheimnis der ganzen Kirche hervorgegangen" (SC 5). Dieses

Liturgieverständnis ist inzwischen so allgemein geworden, dass es keiner weiteren Erklärung bedarf.

So festgefügt und unveränderbar die vorkonziliare Messgestaltung war, so wichtig ist es uns heute, in den verschiedenen möglichen Formen der Messliturgie eine gemäße Entsprechung zu finden für den Anspruch, den die Liturgie von ihrer Bedeutung her stellt, aber auch für den Anspruch der Feiernden, die andere Erwartungen und Bedürfnisse haben als die Menschen früherer Generationen, und deren Lebenssituation eine völlig andere ist, woraus sich andere Forderungen und Notwendigkeiten für die Gestaltung der Liturgie ergeben. Nur so kann die Teilhabe an der Feier die erwünschte geistliche Frucht bringen.

Im Lauf der Zeit haben sich bei uns mehrere Modellformen herausgebildet. Das **Hochamt am Sonntag** gestalten wir mit den lateinischen Gesängen des gregorianischen Choral (Ordinarium und Proprium), ebenso die **Feste und Hochfeste**. Da wir die Kleine Hore der Terz nicht wegfällen lassen wollten, ist das Hochamt normalerweise an jedem Tag mit der Terz verbunden und zwar in der Weise, dass nach dem Introitus und der Begrüßung und Einleitung des Priesters die Psalmen der Terz gesungen werden. Der zweite Teil der Terz entfällt hier, da sich der Wortgottesdienst der Messfeier anschließt (diese Verbindung ist heute üblich und bekannt). An den **Wochentagen** im Jahreskreis beginnt unser „Terz-Hochamt“ mit „O Gott, komm mir zu Hilfe“, darauf folgen Hymnus und Psalmen der Terz, dann Begrüßung und Einleitung des Priesters; Kyrie; danach wie sonntags der Wortgottesdienst der Messe. Die beiden Modelle sehen im Schema so aus:

<b>Sonntage, Feste, Hochfeste</b> ebenso an Wochentagen der Geprägten Zeiten	<b>Wochentage im Jahreskreis</b>
Introitus Begrüßung und Einleitung Psalmen der Terz Gloria (Kyrie) Tagesgebet	O Gott, komm mir zu Hilfe Hymnus der Terz Psalmen der Terz Begrüßung und Einleitung Kyrie Tagesgebet

An bestimmten Sonntagen im Jahr halten wir das **Taufgedächtnis**: die Terzpsalmen entfallen, und an ihrer Stelle wird nach einer entsprechenden Einleitung ein Kyrie-Tropus gesungen, darauf folgt das Segensgebet über das Wasser; während der Austeilung des Weihwassers singt der Chor „Asperges me“, und danach wird der Ritus mit dem Tagesgebet abgeschlossen. So halten wir es am 1. Advent, an Epiphanie, am 1. Fastensonntag und an einigen ausgewählten Terminen. An Ostern und Pfingsten versammeln wir uns zu diesem Ritus, der dann entsprechend gestaltet wird, im Kreuzgarten am (Tauf-)Brunnen, wodurch der Zusammenhang mit der österlichen Ausrichtung auf Tod und Auferstehung sichtbaren Ausdruck findet.

Ein ganz anderer Ritus findet an dieser selben Stelle der Messfeier an festgelegten Tagen seinen Platz, das ist der **Versöhnungsritus**. Nach der Liturgiereform war die früher in den Klöstern allgemein übliche Generalabsolution ersatzlos weggefallen. Wir wollten aber der

inneren Vorbereitung auf größere Feste auch gern eine Gestalt geben, die für alle gelten und von allen gemeinsam vollzogen werden konnte. Darum steht eine solche Besinnung am Beginn des Hochamtes am Gründonnerstag, am Tag vor unserem Patronatsfest Kreuzerhöhung, am Tag vor Allerheiligen und am Tag vor Weihnachten. Der Ritus sieht dann etwa so aus:

Der Priester leitet mit einigen Worten ein;

die Äbtissin spricht einen kurzen Text (der zur Besinnung anregt, z. B. aus den Johannes-Briefen oder aus dem Evangelium o. a.)

kurze Stille

Kyrie-Ruf (Text, Stille, Kyrie folgen 3mal)

abschließend ein zusammenfassendes Gebet, vom Priester gesprochen.

Für die **Fürbitten** im Hochamt haben wir zwei Modelle, die nach alten Vorbildern entwickelt wurden, von denen eins aus der spanischen Liturgie stammt, das andere seinen Namen nach Papst Gelasius hat. Das letztere verwenden wir sonntags; es ist eine Kyrie-Litanei, in der die Gemeinde auf die einzelnen Bitten antwortet mit „Herr, erbarme dich“. Das Schema der Wochentage sieht als Antwort auf die Einzelbitten das „Amen“ vor.

Bei beiden Formen kommt im „Rahmen“ der jeweilige Bezug zum Tag, zum Fest oder zur Kirchenjahrzeit im wechselnden Text zum Ausdruck, so dass bei einem festen Rahmen doch eine ziemlich breite Variation besteht, abgesehen noch von den ohnehin wechselnden Einzelbitten. Ein Beispiel soll die Beschreibung etwas veranschaulichen.

Der Rahmen am Sonntag heißt etwa:

*Priester:*

Jesus Christus ist der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen. Ihn rufen wir um sein Erbarmen an:

*Schola:* Herr, erbarme dich.

*Alle:* Christus, erbarme dich.

Es folgen mehrere *Einzelbitten*, immer beantwortet von Schola und allen.

*Priester:* abschließende Oration.

Ein weiteres Element in unserem Hochamt sei noch genannt: die **Lobgesänge** an Sonn- und Feiertagen. Sie werden nach der Kommunionstille gesungen und sind so eingerichtet und komponiert, dass alle, und das heißt sowohl der Chor wie auch alle Gäste und Besucher, den Refrain oder Kehrvers leicht nach- und mitsingen können. Das war als pastoraler Gesichtspunkt in einem sonst fast allein vom Chor gestalteten Choral-Amt, das aber zunehmend von Gästen besucht wurde, ein besonders wichtiges Anliegen. Hier ist immerhin eine Gelegenheit für alle zu der vom Konzil empfohlenen *actuosa participatio*. Der Text dieser Lobgesänge ist fast ausnahmslos Schrifttext (von einigen Ausnahmen abgesehen); die Seligpreisungen nehmen dabei einen ziemlich großen Raum ein (da besteht auch wieder eine gewisse Annäherung an ostkirchliche Praxis). Im allgemeinen ist die Auswahl der Texte abgestimmt auf den Festinhalt o. ä.

Ein zentraler Punkt in der Eucharistiefeier wird hervorgehoben, indem wir am Schluß des Hochgebetes das **Amen** dreimal singen. Überhaupt wird jedes *Amen* sowohl im Hochamt wie im Offizium **gesungen**, auch wenn z. B. vorher die Oration gesprochen wurde. Vor allem bei den kleinen Dialogen zwischen Priester und Gemeinde (also nicht nur beim Amen) wird möglichst immer alles gesungen. Das gemeinsame Sprechen, die verschiedenen Stimmlagen so zusammenzubringen, dass es harmonisch und lebendig klingt, schien ein unerreichbares Ziel zu sein. Außerdem gerät das gemeinsame Sprechen sehr schnell ins unverständliche Gemurmel und ins leblose Daherreden. Das Singen schließt

die Gefahren nicht aus, ist aber nicht ganz so anfällig dafür. Das wichtigste Amen, das eine Gemeinde sagen kann, ist - wie schon gesagt - das Amen am Schluß des Hochgebetes. Wir haben deshalb an Sonntagen, Festen und liturgisch ausgezeichneten Tagen nach dem Kanon das dreimalige Amen, das sich von Mal zu Mal steigert und dadurch auch in der äußeren Form an Überzeugungskraft gewinnt.

## II. Weg ins Heute

In dem großen Aufbruch der Kirche im Konzil (1962-65) wurden die Kirche selbst und auch unsere Klöster auf neue Wege geführt. Für die Neugestaltung der Liturgie öffnete sich damit eine Tür, durch die sich weite Ausblicke auftaten, und es ließen sich langgehegte Wünsche und Vorstellungen für eine Neuordnung realisieren.

Eine umfassende Neu-Orientierung zeichnete sich besonders im Lauf der ersten Jahre nach dem Konzil ab, und zwar ausgedehnt auf fast alle Bereiche des kirchlichen und klösterlichen Lebens. Wie sich dieser **Weg** in unserem Kloster vollzog, soll hier anhand einiger Stichpunkte dargestellt werden, die in ihrer Bedeutung exemplarisch zu verstehen sind und die Richtung der Neu-Orientierung sowie die wachsende Veränderung der geistlichen Mentalität aufzeigen.

Kennzeichen der klausurierten Nonnenklöster vor dem II. Vatikanischen Konzil war gewiss die Abgrenzung der Klausur durch Gitter sowohl in der Kirche wie auch in den Sprechzimmern. In unserem Haus wurden bald nach Abschluß des Konzils die Gitter entfernt (1968-69). Das war ein wichtiger Schritt, um in angemessener Form deutlich zu machen, dass es (bei aller bestehenden Trennung von der „Welt“) nun eine größere **Öffnung zur Welt** geben sollte. Die Entfernung der Gitter war eine unerlässliche Voraussetzung für eine auch real erfahrbare gemeinsame Feier der Gottesdienste. So verlangt das Verständnis von echter Eucharistiegemeinschaft z. B., dass auch die äußere Symbolik der Trennung aufgehoben ist.

In diesen Jahren wuchs die Zahl der zu uns kommenden Gäste und Besucher der Gottesdienste ständig. Es wurde uns darum ein wichtiges Anliegen, ihnen so weit wie möglich teilzugeben an den spirituellen Werten und Hilfen, die aus Stundengebet und Eucharistie erwachsen. Ein weiteres Moment in unseren Überlegungen war, dass unsere Gemeinschaft (wie viele andere auch) sowohl von dem übermäßigen „Pensum“ der gottesdienstlichen Verpflichtungen als auch von der großen Arbeitslast weithin überfordert war und darunter litt. Dieser Gesichtspunkt war auch in den Richtlinien der Konzilsdokumente zur Neugestaltung des Offiziums ein Hauptgrund zur Veränderung und Kürzung des „Pensums“. Aus diesen verschiedenen pastoralen Rücksichten haben sich im Lauf der Entwicklung einige wesentliche Neugestaltungen im Stundengebet und in der Eucharistiefeier ergeben.

Als erstes ist da die sog. **Neun-Uhr-Messe** zu nennen, die anfangs als **Deutsche Messe** bezeichnet wurde. Sehr bald erfreute sich diese Form großer Beliebtheit, was bis heute so geblieben ist. Einmal in der Woche, meist am Mittwoch, findet unsere Konventmesse nicht in Form eines Choral-Amtes statt. Am Anfang steht an Stelle des lateinischen Introitus das Eingangsgesang; die Ordinariusgesänge sind ebenfalls deutsch und aus dem Gotteslob genommen; der Zwischengesang ist meist ein Alleluja mit deutschen Psalmversen; während der Gabenbereitung herrscht gewöhnlich Stille, um noch größere Einfachheit zu erreichen; nach der Kommunionstille wird ein „Lobgesang“ gesungen, dessen Refrain leicht von allen mitzusingen ist (wie oben schon für die Sonn- und Festtage beschrieben wurde).

Für die Klostersgemeinschaft brachte diese Einrichtung einen wichtigen Gewinn: die Abwechslung in der Form der Eucharistiefeier hilft, einer gewissen Routine und Müdigkeit vorzubeugen, die sich bei jedem alltäglichen Tun einstellen, zumal die äußere Form des lateinischen Choralamtes einen hohen inneren Anspruch birgt. Die 9-Uhr-Messe - kürzer und einfacher in ihrer Struktur - bietet dazu eine wohltuende Alternative. Schließlich bleibe nicht unerwähnt, dass wir morgens eine Stunde länger schlafen können, was von niemandem verschmäht oder als überflüssig erachtet wird.

Besonders beliebt ist die 9-Uhr-Messe bei unseren Gästen. Da der Gästetrakt unserer Kirche im rechten Winkel zum Schwesternchor liegt, ist eine sichtbare Einheit bei der Feier der Liturgie normalerweise nicht möglich. Bei der 9-Uhr-Messe wird das liturgische Geschehen ganz in den Chorraum der Schwestern verlegt, in den die Gäste mithineingenommen werden. So ist es immerhin einmal in der Woche möglich, Eucharistiegemeinschaft sichtbar und greifbar zu erleben.

In der Zeit von Ostern bis Kreuzerhöhung findet einmal in der Woche ein **Vesper-Amt** statt. Wie der Name sagt, handelt es sich um eine Verbindung von Vesper und Hochamt. Aufbau und Struktur sind wie beim üblichen Terz-Amt, wovon schon die Rede war. Im Vesperamt werden die Psalmen der Vesper gesungen, es folgen der Lesungsteil der Eucharistiefeier und die üblichen Elemente des Hochamtes; am Schluß nach der Kommunionstille singen wir das Magnificat.

Diese Form entspricht der vorgegebenen Norm für eine solche Verbindung der Eucharistie mit einer Hore. Es waren ganz ähnliche Gründe wie bei der 9-Uhr-Messe, die uns zur Einrichtung des Vesperamtes bewogen haben. Doch kommen noch zwei weitere Gründe hinzu: Im Sommer ist unser Kloster Ausflugsziel für manche Feriengäste in der näheren und weiteren Umgebung, und diese Gelegenheit zur Teilnahme an der abendlichen Eucharistiefeier wird gern wahrgenommen. Noch wichtiger aber ist uns ein anderer Aspekt: die Blickrichtung auf die Einsetzung des Abendmahles eben zur abendlichen Stunde. Anders als am Morgen wird in einer abendlichen Feier die Aktualität dieses Geschehens erfahrbar, „diese Stunde“ der Selbsthingabe Jesu, und unsere Teilhabe an diesem „Abendopfer, wenn ich meine Hände erhebe“ (Ps 141,2).

Auf dem **Weg** zur Neugestaltung unserer Liturgie war - wie überall - die **Sprache** der Liturgie eins der größten und wichtigsten Probleme. Die Liturgiesprache war nun nicht mehr aufs Latein beschränkt, sondern das Konzil hatte auch hier eine Öffnung zur jeweiligen Muttersprache geschaffen. Die unmittelbare Verstehbarkeit der liturgischen Texte ist eine unverzichtbare Forderung von vielen Seiten geworden und somit eins der drängendsten Anliegen in der gesamten Erneuerung.

In unserem Haus gab es infolge der Trennung zwischen Chorfrauen und Laienschwestern schon vor dem Konzil zwei Chöre, einen lateinischen und einen deutschen Chor; beide zahlenmäßig etwa gleich groß. Im Lauf der Jahre hatte sich das deutsche Offizium gut und parallel zum lateinischen entwickelt und war allmählich textlich und musikalisch entsprechend ausgestaltet worden. Das machte den Übergang nach dem Konzil sowohl leichter als auch schwerer. Jeder hängt ja an dem, was ihm vertraut, gewohnt und in vielen Jahren lieb geworden ist, besonders wenn es um das Herzstück des klösterlichen Lebens geht, die Liturgie. Eins war aber für alle ganz klar: das oberste Prinzip bei aller notwendigen Veränderung, Erneuerung und Entwicklung musste die Einheit unserer Gemeinschaft sein.

Die Einheit der Gemeinschaft war schon Mutter Theresias Hauptanliegen in der Führung des Hauses (1925-66) gewesen, und so war dies ein überkommenes Vermächtnis für die folgenden Generationen. Jetzt galt es, in einer Zeit des Umbruches in der Kirche, diese

Einheit mit allen zu Gebote stehenden Mitteln und Möglichkeiten zu wahren und sogar noch auf Bereiche auszuweiten, die vorher unantastbar waren. Wenn wir in dieser Zeit eine in Glauben und Lebensweise überzeugende Gemeinschaft sein und bleiben wollten, konnten und durften wir auf die Dauer nicht in zwei unterschiedlichen Chören das Stundengebet vollziehen, in dem sich die Einheit einer Gemeinschaft ja gerade konstituieren soll. Der Weg zu dieser Einheit, die auch äußerlich sichtbar werden musste in Sprache, Zeit und Raum, war langwierig und forderte von allen, d. h. von jeder einzelnen Schwester, große Bereitschaft zum Kompromiss, zum Verzicht auf so manches Liebgewordene und Wertvolle; Bereitschaft zu neuer Hingabe und Einsatzfreude am neuen Aufbau.

Unter der klugen und geduldigen Führung von Mutter Beatrix sind wir diesen Weg in sehr kleinen und vorsichtigen Schritten gegangen. Die vorwärtsdrängenden Kräfte mussten sich zügeln, die zögernden, unentschiedenen, auch beharrenden Kräfte brauchten Ansporn, Ermunterung, überzeugende Argumente. Das alles geschah in vorbereitenden Gremien, durch viele Diskussionen in Kleingruppen und im Plenum. Die endgültige Zusammenführung der beiden Chöre erfolgte erst 1976, nachdem über längere Zeit hin schon manche Experimente gelaufen waren, die auf einzelne Horen begrenzt waren. So wurde z. B. die Sext bereits ab 1972 von allen gemeinsam gehalten, während die Vesper noch am längsten in zwei Chören getrennt gesungen wurde. Der Kompromiss, der nach manchen Experimenten und Kontroversen gefunden wurde, sah folgendermaßen aus: Eindeutig für alle war die Erkenntnis, dass wir für unser Stundengebet soweit wie möglich die deutsche Sprache übernehmen sollten. Vor allem war klar, dass besonders die Psalmodie, als Hauptelement des Stundengebets, keinesfalls lateinisch sein konnte. Das wäre für einen großen Teil der Kommunität unzumutbar oder gar unmöglich gewesen. Wir hatten auch seit langem Erfahrung mit gesungener deutscher Psalmodie in unserem „Deutschen Chor“, der für uns sozusagen Pionierarbeit geleistet hat.

Deutsche Psalmodie, gesungen in den alten Kirchentönen der Gregorianik, war möglich und absolut vertretbar nach unserer Erfahrung, die im Gegensatz zur Meinung mancher ablehnender Kritiker stand. Nochmals: unser Ziel war das gemeinsame Gebet - für die innere, aber auch nach außen hin in Erscheinung tretende Einheit und Gemeinschaft des Lebens.

Ein nicht zu überhörendes Gegenargument gegen die deutsche Sprache war, dass im lateinisch überlieferten Choral große spirituelle Werte enthalten sind, die nur in ihrer sprachlich-musikalischen Einheit vermittelt werden können. Das war ein hartes Problem bei der Suche nach einer Lösung und einem für alle tragbaren Kompromiss. Wir kamen zu diesem Ergebnis: In der Zeit des Jahreskreises gab es für das Ferialoffizium die wenigsten Hindernisse, so dass in dieser Zeit alles in deutscher Sprache gehalten werden konnte, wobei zu betonen bleibt, dass alles gesungen wird, sowohl Antiphonen als auch Psalmen und Hymnen. In den Geprägten Zeiten gab es mehr Schwierigkeiten. Die lateinischen Antiphonen im Stundengebet waren kaum übertragbar und adaptierbar. Schließlich hieß da die Lösung: die Antiphonen bleiben lateinisch (wobei die deutsche Übersetzung nach Möglichkeit interlinear hinzugefügt wird), die Psalmodie dazu wird deutsch gesungen.

Die Psalmen werden also grundsätzlich deutsch gesungen - mit einer Ausnahme: an Festen, Hochfesten und Sonntagen der Geprägten Zeiten werden die Psalmen in Laudes und Vesper lateinisch gesungen, weil diese Psalmen immer gleichbleibend, ausreichend bekannt und vertraut sind, so dass auch Nicht-Lateiner sie verstehen und mitsingen können.

Bei der Suche nach deutschen Hymnen, die den lateinischen hinsichtlich ihrer textlich-poetischen wie ihrer musikalischen Gestalt gleichwertig waren, gab es noch große Pro-

bleme.

So hat sich für das Offizium der Geprägten Zeiten langsam eine Mischform herausgebildet, in der lateinische und deutsche Texte wechseln. Das war zunächst ein spürbarer Kompromiss, vor allem für diejenigen, die ein besonderes Gewicht auf die einheitliche Form der Liturgie legten. Die jahrelange Erfahrung in der Praxis aber zeigt, dass die Vielfalt auch als Bereicherung erlebt wird.

Aus der lateinischen Gregorianik haben wir außer den Hymnen, die vor allem für die Geprägten Zeiten beibehalten wurden, auch die Invitatorien mit Psalm 95 in den Vigilien der Hochfeste wegen ihrer hervorragenden Wertigkeit übernommen. Das war z. B. für die Weihnachtsvigilien von größter Bedeutung, ebenso für das große Oster-Invitorium „Surrexit Dominus vere“. Auch auf das lateinisch gesungene Weihnachtsevangelium der Vigilien wollten wir nicht verzichten wegen der Einzigartigkeit der Vertonung und seines Traditionswertes.

Unsere Entscheidung für eine Mischform, was die deutsche und lateinische Sprache angeht, hat vor allem zwei Grundsätze befolgt:

so viel wie möglich deutsch wegen der unmittelbaren Verstehbarkeit,

so viel wie nötig Latein, damit die anders nicht zu „rettenden“ spirituellen Werte der Gregorianik nicht untergehen.

Im Konventamt gibt es entsprechend ähnliche Mischformen. Da in der Eucharistiefeier die beiden Chöre nie getrennt waren, sondern immer gemeinsam feierten (wenn auch nicht alle mit gleichen Aktivitäten beteiligt waren), ließen sich wie selbstverständlich die großen Stücke des Gregorianischen Chorals (Introitus, Graduale, Alleluia, Offertorium, Communio und das ganze Ordinarium) in der für alle - zumindest vom Hören her - vertrauten Form beibehalten.

### **III. Vom Gestern und Vorgestern ins Morgen**

Im Gestern und Vorgestern liegen die Ursprünge unseres Klosters, unserer Gemeinschaft und ihrer Lebensformen. Wenn wir versuchen wollen, uns ein Bild zu machen - speziell von den religiösen Lebensformen in der Zeit unseres Anfangs hier in Herstelle, sind wir angewiesen auf die in den Hauschroniken überlieferten Darstellungen. Denn niemand von denen, die diese Zeit erlebt haben, ist noch am Leben.

Die Schwestern von Peppingen (das Gründungskloster in Luxemburg), später von Bonn-Endenich haben die ganze Begeisterung ihrer Frömmigkeit, die vom Institut der Ewigen Anbetung getragen und geprägt war, zum Aufbau dieser neuen Gründung eingesetzt. Die Berichte zeugen von großer Opferbereitschaft der Schwestern während eines schweren, man muss wohl sagen: armseligen Anfangs. Aber weder die unsägliche Armut, noch mancherlei Hindernisse, noch die ablehnende Haltung auch von kirchlicher Seite haben diese Liebe des Anfangs, die Großmut der Herzen und der Hingabe eingeschränkt oder gar ausgelöscht. In dieser inneren Haltung wurde das Kloster mit neuem Leben beseelt. Ganz besondere Sorgfalt wurde auf die Gestaltung des gottesdienstlichen Lebens verwandt. Nichts war dafür zu viel oder zu schwer. Auch die kleineren und größeren Kostbarkeiten, die von manchen Seiten dem Kloster gestiftet wurden, fanden für die Ausgestaltung der Kirche und des Gottesdienstes ihre Verwendung.

Von der ersten Priorin, M. Emmanuel Henry, wird berichtet, dass sie mit ihrer besonderen musikalischen Begabung, die sie nicht nur im Gesang und Orgelspiel, sondern auch in eigenen Kompositionen einsetzte, vor allem die festlichen Gottesdienste so gestaltete, dass damals viele Gäste von auswärts wegen der Musik und des schönen Gesangs daran teil-

nahmen. Besonders das mehrstimmige Singen wurde gepflegt. Aber auch für den Choralgesang setzten die Schwestern sich sehr ein und suchten u. a. Unterweisung in der Gregorianik von Mönchen der Abteien Maria Laach und Gerleve. Denn bei den ihnen zugewiesenen Priestern des diözesanen Weltklerus fanden sie dafür nicht immer entsprechendes Verständnis und Unterstützung. Die Folge war, dass z.B. die Konventmesse eher als „stille Messe“ oder als „Singmesse“ gehalten wurde und seltener als „Choralamt“.

Erst nach den langen schweren Jahren des Anfangs, der Entwicklung mit ihrem Auf und Ab, der Überwindung der großen Tiefschläge für die Existenz der Gemeinschaft, gelang es der Priorin M. Margarita Blanché (ab 1919), die Gemeinschaft hinzuführen zu neuem Verständnis der religiösen Formen des Glaubens, besonders auch der Eucharistie, wie sie damals von der Liturgischen Bewegung und Erneuerung gepflegt und vermittelt wurden. Es vollzog sich also ein starker Wandel in der gesamten spirituellen Mentalität. Schon bald war auch P. Odo Casel maßgeblich beteiligt, da er von Abt Ildelfons Herwegen als Spiritual nach Herstelle gesandt wurde (1922-1948), so dass sich die Umstellung der Kommunität von dem Institut der Ewigen Anbetung zum Anschluss an die Beuroner Kongregation unter seiner Mitführung vollziehen konnte. Man suchte darin ausdrücklich das monastisch-benediktinische Ideal.

Das alles bedeutete für die Liturgie noch stärkere, wenn nicht ausschließliche Hinwendung zum Gregorianischen Choral in der Liturgie des Hochamtes wie des Offiziums. Es war wohl eine besondere Fügung, dass gerade in dieser Zeit die verschiedenen Komponenten zusammentrafen: die junge Hersteller Gemeinschaft mit ihrer Offenheit und Bildungsfähigkeit, mit ihrer Bereitschaft, neue Wege zu gehen; dann die Führungspersönlichkeit von M. Margareta Blanché, die mit ihrem starken Charakter imstande war, in solchem Umbruch eine so tiefgreifende Wandlung der Gemeinschaft als ganzer und der einzelnen anzustoßen und durchzutragen; ferner der geistliche Lehrmeister P. Odo, der gerade jetzt zur Verfügung stand und einerseits die Kommunität mitaufbaute zum „Haus Gottes“ in neuer Form und Gestalt und andererseits gleichzeitig für sich selbst einen Ort fand, wo er seiner Intuition und Inspiration der Mysterientheologie die wissenschaftliche Grundlegung geben und dabei auch selbst miterleben konnte, wie sich die vermittelte Theologie in der liturgisch-monastischen Praxis des klösterlichen Alltags bewährte.

Ein wesentlicher Bestandteil in P. Odos Lehre war die Hinführung zum altchristlichen Symbolverständnis, dessen Wurzeln in die Antike, in die altgriechische Philosophie eines Platon zurückreichen. Daraus erwächst auch das Verständnis der liturgischen Inhalte und Formen. Von diesen Grundlagen her wird aufgebaut und gestaltet. An der Liturgie selbst war damals nicht zu rütteln. Jedermann hielt sich an die allgemein vorgegebenen Regeln sowohl im Brevier wie im Missale. Es gibt nur einzelne Punkte in der Entwicklung und Gestalt des Liturgiebereiches, durch die exemplarisch angedeutet werden soll, in welcher Weise und wohin die klösterliche Gemeinschaft geführt wurde.

In der Liturgie spielt das Zeremoniell keine geringe Rolle. Der Mensch soll nicht nur im Wort, sondern auch in der Haltung des Körpers ausdrücken, was er in der Liturgie vollzieht. So wurde damals eine für uns neue, besondere Gebetshaltung eingeführt, die **Orante**. Man kennt sie von Darstellungen aus frühester christlicher Zeit, z. B. aus den Katakomben, wodurch belegt ist, dass die Orante in diesen Jahrhunderten eine weithin übliche Gebetshaltung der Christen war. Das Ausbreiten der Hände wird aber schon erwähnt in den Psalmen und Propheten, man denke auch an die Fürbitte des Mose. Es ist also auch biblische Tradition. Wir verstehen das Ausbreiten der Hände in verschiedener Weise: als erstes sollte man bedenken, dass es die Haltung Jesu am Kreuz ist. Tertullian sagt in seiner Schrift vom Gebet: „Wir breiten unsere Hände aus, und so bekennen wir beim



Gebet auch Christus in der leidenden Gestalt des Herrn." Die Orante ist also ein Zeichen des Kreuzes. Minutius Felix sagt in seiner Schrift „Octavius“: „Es ist ein Zeichen des Kreuzes, wenn der Mensch mit ausgebreiteten Händen Gott reinen Herzens verehrt.“ Vom heiligen Benedikt wird überliefert und in Bildern dargestellt, dass er in der Orantenhaltung zum Sterben kam. Er geht sichtbar ein in den Kreuzestod des Herrn. Wir sehen darin also auch eine äußere, symbolische Gleichförmigkeit mit dem Tod des Herrn. Auch in den verschiedensten Kulturen der Welt ist die Orante eine gebräuchliche Gebetsgebärde. In den Klöstern wird sie meist nur in der Professfeier beim „Suscipe“ noch bewahrt. In der Überlieferung des alten Mönchtums gibt der Abbas Makarios auf die Frage: „Wie soll man beten?“ die Antwort: „Es ist nicht nötig, viele Worte zu machen. Es genügt, die Hände erhoben zu halten.“ Der Beter will sich zu Gott erheben im Gebet. So sagt es auch der Psalm (25,1): „Zu dir, Herr, erhebe ich meine Seele.“ Die Orante ist Ausdruck der ganzen äußeren Gestalt des Menschen für seine innere Haltung beim Gebet.

Eine so ausdruckskräftige Geste wendet man aber nicht bei jeder Gelegenheit an. Sie war dem Hochgebet in der Eucharistiefeier vorbehalten, so dass der Höhepunkt der Feier auch durch die äußere Haltung hervorgehoben wurde. Heute haben wir die Orante beim Anfang und Schluß des Hochgebetes (Präfation und Herrengebet) und beim Herrengebet in Laudes und Vesper.

Wie wichtig uns damals schon die symbolische Bedeutung der Tageszeit war, zu der die einzelnen Horen gehalten wurden, sieht man daran, dass in einer Zeit, als die Vesper in der Fastenzeit nach den Rubriken noch vor der Hauptmahlzeit zu halten war, und das hieß in der Praxis vor dem Mittagessen, hier bei uns seit 1935 die Vesper zur üblichen Zeit am Spätnachmittag gehalten wurde. Man wollte diese Sinnlosigkeit, die Vesper am Vormittag zu halten, nicht länger mitmachen, auch wenn es offiziell nicht erlaubt war. Das Konzil hat ja dann später die Veritas Horarum durchgreifend zur Geltung gebracht. Denn auch die zeitliche Ordnung und Verteilung der Tagzeiten im Offizium ist ein Ausdruck für rechtes Liturgieverständnis, auch für jede Erlebnismöglichkeit der jeweiligen religiös-theologischen Bedeutung einer Hore, ihres Wertes und Sinngehaltes.

Mitte und Kern aller theologischen Bemühungen von P. Odo war das Erlösungswerk Christi, das in seinem Leiden, Sterben und Auferstehen kulminiert, im Paschamysterium. So war es eindeutig, dass in der Liturgie die Feier des Pascha des Herrn, das Triduum Sacrum, die Mitte einnehmen und den Höhepunkt schlechthin bilden musste. Je mehr das Verständnis der Mysterientheologie sich in der Kommunität vertiefte und verwurzelte, um so deutlicher wurde für alle die Diskrepanz zum zeitlichen Ansatz der Osternachtfeier, die damals ja noch auf den Karsamstagvormittag vorgezogen war und somit jedem Versuch einer sinnvollen, angemessenen symbolischen Deutung entgegenstand. Im Einverständnis nicht nur mit Äbtissin Theresia Jackisch, sondern auch getragen von der ganzen Gemeinschaft, konnte P. Odo es wagen, ab 1935 die Paschanachtfeier auch zeitlich wieder in die Stunden der Nacht zu legen, obwohl es offiziell nicht erlaubt war. Dabei war der Ritus der Osternacht, sowohl in formaler Struktur wie in der Textgestalt, in keiner Weise abweichend von der allgemein kirchlichen Ordnung.

Es gab also die Feuerweihe, den Lichtritus, die 12 Lesungen mit den Zwischengesängen (vier Cantica), die Eucharistiefeier und die verkürzte Vesper, alles wie vorgesehen. Anschließend an die Paschanachtfeier folgten gleich die Ostervigilien und Laudes, so dass von der Nacht nicht viel fürs Schlafen übrigblieb; denn am Ostermorgen wurde natürlich noch das Hochamt mit dem Introitus „Resurrexi“ gehalten. Aber die innere Begeisterung war groß, so dass auch hier nichts zu viel war. Denn die Erfahrung einer solchen Nachtfeier mündete in eine jubelnde Oster-Alleluja-Freude, die dem spirituellen Erleben Raum

gab zum Ausklingen und Weiterklingen bis in den Alltag hinein.

Die letzte Osternachtfeier mit P. Odo wird für alle, die dabei waren, immer unvergesslich sein. P. Odo selbst konnte nur den I. Teil vollziehen. Nach dem *Lumen Christi*, als er das *Exsultet* aufschlug, brach er am Altar zusammen und starb in den frühen Morgenstunden des Ostertages. Dieser im buchstäblichen Sinn österliche Transitus des „Meisters“, des wahren Mystagogen im altchristlichen Sinn, war für alle eine - durch keine Kontroverse mehr zu störende oder anzufechtende - Bestätigung und Besiegelung dessen, was P. Odo sein Leben lang zu lehren und zu leben bemüht war. Wenn man vom hl. Benedikt sagte: Er konnte nicht anders leben als er lehrte, so könnte man von P. Odo wohl sagen: Er konnte nicht anders sterben als er gelebt und gelehrt hatte. Und die Kommunität sah in all dem ein Vermächtnis, das den kommenden Generationen weiterzutradieren war, damit es fortgesetzt, fortgeschrieben, fortgelehrt und weitergelebt werden konnte.

Es bleibt also für uns Heutige die Aufgabe, den Strom der Quellen immer neu aufzuspüren, von den Quellen und Wurzeln her zu leben. Dabei müssen wir auch immer neu lernen, das Echte vom Unechten und Wertlosen zu unterscheiden: nicht das Alte, Tradierte zu verwerfen, nur weil es alt ist; das Neue und Junge nicht abzutun, nur weil es fremd und neu ist.

Allein unser Glaube lässt unsere Liturgie so lebendig sein, dass sie selbst zur Quelle wird. Und der Glaube wird uns auch befähigen, immer neu das Mysterium Christi zu erkennen und also immer neu Liturgie zu gestalten, zu leben.